№. 41. Schlesische 1840.

Gebirgs-Blüthen.

Sechster Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 8. Oktober.

Wer dich nicht will verstehen und fassen,
Den wirst du am besten wohl laufen lassen.

Vorläufig auch eine Erwiederung.

Das Dichten laß ich doch nicht bleiben
Mein lieber hochgelehrter Mann,
Die Milben, Füße, mögen bleiben
Für Sie, — der so schön dichten kann.
Ich brauche mit dem Silben zählen,
Mich lange nicht so sehr zu quälen.

Was wäre aus Hans Sachs geworden,
Aus Shakespae're und noch Andern mehr,
Die Größten in der Dichtkunst Orden
Sie wurden groß durch's Ohngefähr.
Ließt man so manches Orig'nal
Da fehlt's oft an der Silbenzahl.

Die hatten dicht'ge Korrektoren
Darum ward ihr Talent so groß,
Bei Ihnen waren sie verloren
Sie — ließen Rezensionen los.
Doch warum nenn ich solche Geister
In meiner Dichtung Seelenkleister.

Potz Blitz! da ich vom Kleister schreibe
Fällt mir Ihr Lied vom „Brodtsack" ein,
Das war voll hohen Tons Getreibe
Und auch die Präcision sehr fein.
Denn wahrlich! solch ein Prachtgedicht!
Findt man in Gellerts Fabeln nicht.

Im Hörsaal hab' ich nicht gesessen
Ich hört', auch Ihnen blieb er fern,
Bin weit entfernt, mich zu vermessen,
Denn Prahlerei hört Niemand gern,
Ich trieb von meiner Jugend an
Bald dies, bald das, als Kind, als Mann.

Den Lehrstand hab' ich nicht vertheidigt
Dazu ist meine Kraft zu klein,
Sie, dächt' ich, hätten ihn beleidigt
Doch fern soll hier mein Urtheil sein.
In unsern aufgeklärten Tagen
Braucht man die Wahrheit blos zu sagen.

Was eigentlich mein Zweck gewesen
Das kann ich offen frei gesteh'n,
Dieß Blatt wird in Berlin gelesen
Bekommt ein fremdes Land zu sehn.
Wird dort das Lied wo vorgetragen
Was werden sie von Schlesien sagen?

Herr E. wenn Sie es mir erlauben
Daß ich noch manchmal dichten kann,
Bin ich bereit zum fernern Schrauben
Und werd' ein populärer Mann.
Doch bitte — bitte — nicht mehr schrein
Mein Freund stellt doch das Dichten ein.

Thraber.

Der holländische Kamin.

(Fortsetzung.)

Schäumend und den Tod im Herzen stürzte Wasilowitsch hinweg; Yarscha aber lag zu Mariens Füßen, und umschlang flehend ihre Knie. Marie wandte sich bei der Erinnerung an das, was sie gehört hatte, hoch erglühend ab, und ging, schnell verstummt, in die Küche zurück. Ihr fester, gebildeter und reiner Sinn konnte sich nicht in die Seele der unerzogenen rohen Russin denken, die es für kein Vergehen hielt, dem Mann ihres Herzens Alles zu gewähren, was Marie dem Bräutigam bis zum Tode verweigert hätte. Ihr Herz war eben so voll Abscheu als Mitleid gegen die Unglückliche; doch als diese endlich tiefgebeugt und in stummer Ergebung zu ihr trat, ihr die kalte Hand hinreichte, und mit thränenlosem Blicke ihr „Lebewohl" sagte, da siegte ihr weiches Herz, das voll Erbarmen und Liebe für jeden Unglücklichen schlug, sie schlang die Arme um sie und rief weinend: „Bleib', arme Verlassene, ich will Dich schützen, so lange ich kann, und will mein Haupt nicht ruhig legen, bis Dir geholfen ist."

„Mir ist nicht mehr zu helfen, denn er wird mir nicht gehören," seufzte Yarscha verzweifelnd.

„Ei, Mädchen," fragte Marie, halb sprachlos vor Staunen, „liebst Du denn das Ungethüm noch?"

„Ich kann nicht von ihm lassen!"

„Den Menschen, der Dich gestern aus dem Fenster warf?"

„Er that's im Zorn; ich küsse die Hand, die mich schlägt, denn sie schlägt aus Liebe."

Eine Weile stand Marie schweigend, besah das hübsche Mädchen mit großen Augen, dachte sich Wasilowitsch, den sie für grundhäßlich hielt, daneben, und schlug endlich die Hände zusammen, indem sie rief: „Nun Gott erhalte Dir diesen Köhlerglauben; meinetwegen, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und Russin und Holländerin zweierlei, das sehe ich jetzt. Laß uns denn überlegen, ob's kein Mittel mehr giebt, den Gegenstand Deiner Wünsche wieder zu gewinnen."

Damit führte sie Yarscha auf ihre Kammer, und sie saßen eine gute Weile in ernstem Gespräche.

„Acht Tage waren verstrichen, und obgleich es Marien nicht gelungen war, den Vater von Wasilowitsch's Schlechtigkeit zu überzeugen, hatte sie doch wenigstens die Erlaubniß von ihm erlangt, Yarscha zur Aufsicht der Leinwandvorräthe im Hause behalten zu dürfen. Marie wähnte noch immer, den Vater des Mädchens zu versöhnen, und durch ihn dann auf Wasilowitsch einzuwirken, doch

noch zeigte sich keine Hoffnung. Steffen hatte das arme Mädchen in dieser ewig langen Woche nicht gesprochen, er war am dritten Tage da gewesen, hatte sich seiner Pflicht gemäß, überzeugt, daß das vorschriftsmäßige Quantum Wasser im Hause sei, doch alles dies geschah in Gegenwart des Meisters, der ihm mit finsterer Stirne das Geleite gab, und ihm nicht von der Seite ging, ja, er verließ jetzt sogar wegen einer Erkältung das Haus nicht, und so konnte die gequälte Marie nicht einmal des Abends mit dem Geliebten kosen.

Steffen verfolgte indeß getrost seine Pflicht und hatte es bald durch Ernst und festen Willen dahin gebracht, daß in allen Häusern die vollen Wasserfässer zu finden waren. Nur im kaiserlichen Sommerpalais wollte ihm sein Bemühen nicht gelingen, zweimal schon hatte er Wasilowitsch die Ukase vorgelesen, zweimal hatte dieser ganz kurz geantwortet: „Es wäre schon gut!“ aber noch war kein Wasser auf dem Dache zu finden, und am Morgen des achten Tages, da Steffen zum drittenmal inspizirt hatte, trat er hochroth vor Aerger in die Wohnung des kaiserlichen Haushofmeisters.

„Wo ist Dein Herr?“ rief er einem Burschen entgegen, der Wasilowitsch zu bedienen pflegte.

„Nicht da!“ antwortete dieser kurz.

Ich habe nicht Zeit, Deinem Herrn nachzulaufen, und denke, ihn deshalb selbst aufzusuchen.“

Mit diesen Worten trat Steffen zur Thüre, und öffnete mit gewaltigem Drucke den Eingang in ein schönverziertes Zimmer, worin der Haushofmeister im seidenen Schlafgewande nachlässig auf einem Ruhebette lehnte.

„Wasilowitsch,“ begann Steffen mit mühsam verhaltener Wuth, „ich bin heute zum drittenmal hier, und noch ist kein Wasser auf den kaiserlichen Dächern! Ich werde Fässer kaufen, das Wasser hinauf transportiren lassen auf Deine Kosten, und noch obendrein 50 Rubel Strafgeld von Dir erheben, wie es die Ukase besiehlt.“

„Ha, ha, ha!“ lachte Wasilowitsch in frechem Uebermuthe, „Du wirst, Du wirst — nichts von allem dem wirst Du Dich unterstehen, elender Handwerksbursche, aber zum Fenster dort wirst Du hinausfliegen, wenn Du's noch einmal wagst, solche unverschämte Redensarten in Gegenwart des kaiserlichen Haushofmeister Wasilowitsch zu führen.“

„Zum Fenster hinaus?“ rief Steffen mit vor Zorn zitternder Stimme, und die Ader auf seiner Stirne schwoll drohend an, „zum Fenster hinaus? Du denkst wohl, ich sei ein junges Mädchen, das Du erst verführen, und dann aus dem Fenster werfen kannst? Komm einmal an, Freund Russe, versuch's, wer von uns beiden zuerst hinausfliegt.“

Wasilowitsch war bleich geworden bei der Anspielung auf Yarscha, doch faßte er sich schnell, sprang auf, und ging mit geballten Fäusten auf Steffen zu. „Ich sage Dir,“ schrie er zitternd vor Zorn, hebe Dich von hinnen, denn wagst Du's noch einmal, mir zu drohen, so sollst Du erfahren, was einem deutschen Hund, wie Du bist, gebührt.“

Ich stehe hier in Kaisers Namen,“ sprach Steffen mit mühsam erkämpfter Ruhe, „rührst Du mich an, so schlägst Du wider Kaisers Gebot, und ich sage Dir, das könnte Dir schlecht bekommen.“

„Ha, ha, ha,“ höhnte Wasilowitsch, „der Kaiser wird sich um eine elende Bestie von Fremdling viel bekümmern! geh hinaus oder —“ seine Faust hob sich, er holte aus, Steffen stand wie ein Fels ihm gegenüber. „Ich gehe nicht, bis Du die gesetzliche Strafe zahlst,“ sprach er eiskalt. Da fiel der Schlag,

Wasilowitsch traf ihn mit einem Faustſtreich in's Geſicht.

Als hätte man einen gereizten Löwen losgelaſſen, brüllend vor Wuth, mit funkenſprühenden Blick ſtürzte jetzt Steffen auf den überraſchten Waſilowitſch; mit der Linken faßte er ihn bei der Kehle, und indeß er rief: „Ruſſiſcher Hund, elender leibeigener Knecht, bis jetzt kennſt Du nur die Knute, nun aber magſt Du erfahren, wie die Fauſt eines freien Mannes ſchmeckt!“ fiel ſeine Rechte in furchtbaren Streichen unermüdet auf Geſicht und Schädel des erſtarrten Gegners, der, betäubt von Feigheit und den hageldichten Hieben, nicht den geringſten Widerſtand wagte; endlich, als Steffen ſich ſatt an ihm geprügelt hatte, ſchleuderte er den Herrn Haushofmeiſter mit einem verächtlichen Fußtritt in einen Winkel ſeines zierlichen Gemaches, ging ruhig von dannen, und murmelte in ſich hinein: „Es iſt doch eine ſchöne Sache um ein Paar tüchtige Fäuſte und um ſchnellen Entſchluß; ſo hätten mir den Hund drei gedungene Dreſcher nicht durchgewalkt, wie meine eigene Kraft, und dort hätte es mir noch obendrein Geld gekoſtet, während meine Fäuſte mir umſonſt dienen, und ich noch dazu die Wonne der Rache genieße,“ Eilends ging er nun hin, um auf Waſilowitſchs Koſten Fäſſer und Waſſerträger zu beſtellen.

In allen Ecken und Enden von ganz Petersburg ſuchte man nach zwei Stunden den Feuer-Offizier Steffen, konnte ihn aber nirgends auffinden, weil er in einer Faßbinderwerkſtatt ſtack, wo man ihn freilich nicht vermuthete. Es war gegen Mittag, als in Mariens Küche ein kaiſerlicher Leibdiener trat, und mit verdrießlichem Geſicht nach Steffen fragte.

Marie ſagte ihm, daß er ſchon lange nicht mehr im Hauſe ſei.

„Iſt's doch, als hätte er ſich in die Erde verkrochen, der Teufelskerl,“ brummte der Ruſſe, „der Gukuk finde den aus!“

„Was giebt's denn, daß man ihn ſo ſorgfältig ſucht?“ fragte Marie mit ängſtlichen Geſicht.

„Der Burſche hat unſern Haushofmeiſter unbarmherzig durchgebläut, dieſer iſt zum Kaiſer gelaufen, hat ihm ſeine Püffe gezeigt, und der Kaiſer wüthet nun, daß Steffen ſich an einem kaiſerlichen Diener vergriffen hat. Er ſolle zur Stelle geſchaft werden, und Waſilowitſch ſchwört, er wolle nicht leben, wenn er dem deutſchen Hund nicht die Knute verſchaffe.“ Bei dieſen Worten verließ der Berichterſtatter das Haus, um fernere Nachſuchungen anzuſtellen, die arme Marie aber ſank leichenblaß auf ihr Küchenſchemelchen, denn ſie kannte den Kaiſer, und wußte beſſer, als Steffen, was ſeiner warte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Sicherheit in der Flucht.

Ihr Mädchen haltet ja nicht ſtill,
Wenn euch ein Jüngling küſſen will,
Wie bald kann's der und jener ſehn!
Flieht, flieht und ahmt Eliſen nach:
Um Heinrich's Küſſen zu entgehn,
Floh ſie geſchwind — in ihr Gemach —
Und ließ die Thüre offen ſtehn.

Die Tapetenſtube.

(Fortſetzung.)

9.

Unnennbar wallten die Empfindungen in meiner Seele auf und nieder. Viel, recht viel hatt' ich heut erfahren; mehr noch ſtand mir in Warſchau bevor, wenn mich das Mäd-

chen begleitete. Die Gefühle der Bitterkeit gegen sie hatten sich in die des innigsten Mitleids verwandelt, und klar stand es in mir, sie zu schirmen und zu schützen wie eine geliebte Schwester. Die alte Haushälterin, Frau Kathinka, bei welcher ich sehr gut angeschrieben stand, indem ich ihrer Kochkunst bei jeder Gelegenheit die größten Lobsprüche zollte, brachte mir jetzt das Essen, und erkundigte sich angelegentlich, was wohl ihrem lieben Fräulein unterwegs begegnet, da es fortwährend geweint und sich, ohne etwas zu genießen, eingeschlossen habe? Ich beruhigte die gute Alte mit erdichteten Tröstungen, speiste sehr mäßig und fühlte mich überhaupt in einer so trüben Stimmung, daß ich alsbald, nach der Entfernung Kathinka's, zum zerstreuenden Lesen einiger Aktenstücke meine Zuflucht nahm.

So war es Zehn geworden. Heinrich schnarchte schon im Nebenzimmer die gräulichsten Dissonanzen, und eben wollt' auch ich mich zur Ruhe begeben, als der ehrliche Joseph behutsam hereinschlich und mich mit vielen Bücklingen ersuchte, ihm nur auf zwei Minuten geneigtes Gehör zu schenken. Verwundert über diesen späten Besuch, befahl ich ihm, sogleich zur Sache zu schreiten,

Wir heut voll Mondschein habe, stotterte er ängstlich; wenn sollte komme Etwas zu Sie in diese Nacht, oder in ein andre Nacht, Sie da nicht mache Lärm, um Gotteswille nicht Lärm! Auch nicht Sie schieße mit Pistol, auch nicht rufe das, was werden komme — sonst gefährlich ablaufe Alles! Und nicht wahr, Sie mir nicht werde verrath? Na, schlafe Sie wohl! und damit war er zur Thür hinaus, eh' ich noch recht wuste, was diese Andeutungen und Rathschläge bedeuten sollten. Es herrschte Todesstille im ganzen, weiten Hause; unmöglich konnt' ich, ohne das größte Spektakel zu machen, den alten Deserteur zurückcitiren; ich ließ ihn laufen und entkleidete mich. — Seltsame Gedanken durchblitzten meine Seele, alle Mährchen aus der Ammenzeit fielen mir unwillkührlich ein, und nicht ohne innern Drang verriegelt' ich sorgfältig die Thür, legte meine Pistolen auf den vor dem Bette stehenden Tisch und streckte mich ermattet auf das weiche Lager.

Der Mond stralte in seiner ewigen Klarheit herein und warf grausige Lichter auf die erloschnen Gemälde der alterthümlichen Wandtapeten, so daß ich reges, bewegtes Leben auf ihnen zu sehen wähnte, und mich zurückversetzte in die graue, bemooste Vergangenheit kühn = ritterlicher Tage.

Lange Zeit warf ich mich umher, und bereute es fast, den Alten nicht noch aufgesucht, und mir, um jeden Preis Gewißheit verschafft zu haben. Ich war durch jene geheimnißvollen Worte zu sehr erregt und gespannt worden, als daß mich der Schlaf mit Erfolg hätte suchen können. Jetzt schlug es Eilf. Zwei Nachtwächter gurgelten mit wahrer Löwenstimme ihr Geplärr, und auf dem Rathhausthurme blies der Thurmwart seine kurze Melodie. Ich machte Licht und ergriff ein Buch, welches schon seit meiner Anwesenheit, von mir stets unbeachtet auf dem Tische gelegen. Es war die Schuld von Müllner. Als ich, im dritten Aufzuge blätternd, eben zu der Stelle gekommen, wo Hugo spricht: Wand ist Todtes und das Todte ohne Wandel; das Gesicht trägt des Augenblicks Farbe bis es todt ist, wie die Wand, vernahm ich von der mir gegenüberliegenden Wand her ein Geräusch, als ob jemand eine Thür leise aufzuschließen sich bemühe. Rasch leg' ich das Buch zur Seite, richte mich empor, ergreife eine Pistole und blicke unverwandt und in der höchsten Spannung auf die lebendige Stelle. Da dreht sich plötzlich ein Theil der

Wand nach Innen, und jetzt erst seh' ich zu meinem Erstaunen, daß dort eine verborgene Thür sich befindet. Ein weibliches Wesen, vom Scheitel bis nieder zu den Füßen, schwarz gekleidet, mit einem fast undurchdringlichen Schleier derselben Farbe, tritt ungehört, eine echte Geistererscheinung herein, läßt die Thür offen, schwebt zu dem vor mir stehenden Tische, nimmt einen Sessel, läßt sich darauf leise nieder und greift nun nach der Stelle, auf welcher das von mir genommene Buch vorhin gelegen.

Ich kam mir selber wie ein Todter vor; die Zunge war mir gelähmt, der Arm mit der Mordwaffe auf die Decke gesunken, das fünfte Gebot in allen meinen Gliedern, meine Augen stier auf die sonderbare Visite geheftet — kurz, ich glaubte mich in den ersten Momenten lähmender Ueberraschung verrathen und verkauft, und erwartete mit hochherzigem Gleichmuth, daß durch die offen gebliebene Thür noch eine ganze Schwadron solcher schwarzen Gestalten hereinmarschiren und mir einen gelinden Genickfang beibringen würde. Mein überaus lästiger Besuch tappte nun, wie ein Blinder, auf dem ganzen Tische suchend umher, warf, eh' ich's hindern konnte, mein armes Licht über den Haufen, daß es verlöschte, und erfaßte endlich das neben mir liegende Buch. Wir wären nun beiderseits im Finstern gewesen, wenn nicht der freundliche Mond seine Schuldigkeit gethan, und unsre sonderbare Situation mit hellem Stral beleuchtet hätte. Um mir aber, im deutlichsten Wortverstande, Licht zu verschaffen, zündete ich möglichst geräuschlos die Kerze wieder an, um mich wenigstens bei Licht meiner Haut zu wehren und nicht im Mondschein des Todes zu sterben. Darauf betrachtete ich mir den unbekannten, sehr friedfertigen Besuch etwas näher, bemerkte, daß eine zarte weiße Hand fortwährend hin und her blätterte und die rechte Stelle nicht zu finden schien; ich hätte gern geholfen, wenn nur das Menschenkind ein Wort gesprochen; denn ich wußte das Trauerspiel fast auswendig. Endlich war das Gesuchte gefunden und die Sonderbare las mit der größten Aufmerksamkeit. Allmälig tagte es in meiner bis jetzt befangenen Seele; einige blonde Locken quollen üppig unter dem Schleier hervor, das weiße Patschchen zierte ein mir bekannter Wappenring — ohne Mühe erkannt' ich Rosamunden.

Nun wurden mir auf einmal die Worte des treuen Alten klar, als er vom Vollmond gesprochen und mich nicht Lärm zu machen gebeten. Also eine Nachtwandlerin war sie; also deshalb sollt' ich nicht in diesem Zimmer schlafen! um mich noch mehr zu überzeugen, lüftete ich mit der größten Vorsicht den neidischen Schleier und erblickte auf ihrem bleichen Marmor-Antlitz den heiligsten Ernst und die Augen geschlossen. Nun stützt ich mich gemächlich auf den Arm und beobachtete mit Gefühlen, bei welchem das Mitleid den Sieg behielt, das arme, leidende Mädchen. Sie schlug regelmäßig die Blätter um, las, wie mir's schien, mehrere Stellen zweimal und trieb ihr Wesen auf solche Weise fort bis zum zwölften Glockenschlage. Kaum aber hatten die Uhren getönt, und die Wächter gegurgelt, so schlug sie mit Heftigkeit das Buch zu, stellte den Sessel wieder an seinen Platz, verließ hastig das Zimmer und verschloß leise die Thür. Mir hatte sich mit Macht der Schlaf genaht, ich verlöschte das Licht und schlummerte bald darauf ein.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

(Der babylonische Thurm.) Derselbe sollte bekanntlich nach dem Plane Nimrod's des Großen den Himmel erreichen. Nur bis zur Mondbahn geführt, würden 6 Planeten von der Größe und Beschaffenheit des unsern kaum hinreichen, ihn mit dem nöthigen Baumateriale zu versehen, und seine Last würde die Erde aus ihrer Bahn verdrängen. Der Bau würde einer wöchentlichen Zunahme von 5000 Fuß und 4 Millionen ruhiger Arbeiter bedürfen, um nach vierthalbtausend Jahren beendet zu sein; der übrigen geringen Schwierigkeiten nicht zu gedenken. Stiegen diese Leutchen endlich von der fertigen Spitze herab, so könnten sie bei ausdauernder Gesundheit und unausgesetzten Gewaltmärschen von mehr als 7 deutschen Meilen in jedem Tage bestimmt darauf rechnen, nach Verlauf von 800 Jahren am Fuße desselben in der Nähe der lieben Ihrigen zu sein.

Tags-Begebenheiten.

(Das Guttenbergfest in Berlin.) Die 4. Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst wurde in Berlin den 25. und 26. Sept. festlich begangen. Eröffnet wurde sie am 24. Abends durch einen Fackelzug, welcher sehr zahlreich vom Wilhelmsplatz nach den Linden vor das Hotel des Geh. Staatsministers Herrn v. Rochow, dann durch die Leipziger Straße vor die Wohnung des Rektors der Universität Hrn. Prof. Twesten, und von da nach dem Molkenmarkt zu dem königl. Polizeipräsidenten ging. Demnächst ging der Zug an dem königl. Schlosse vorbei nach der Jägerstraße zum Oberbürgermeister von Berlin, welcher einige Worte an das Comité richtete, worauf Sr. Maj. dem Könige ein Lebehoch gebracht und das Lied: „Heil Dir im Siegerkranz" angestimmt wurde. Am 25. früh 9 Uhr fand auf dem Vorplatze des Universitätsgebäudes die Weihe der neuen Fahnen des Buchdrucker-Vereins statt, wozu eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten, die Herrn Geh. Staatsminister v. Rochow und v. Ladenberg, der Oberpräsident Hr. v. Bassewitz, der Direktor im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Hr. v. Ladenberg &c. erschienen waren. Nach dem Choral: „Eine feste Burg &c." bestieg der Buchdruckereibesitzer Brüschke die festlich geschmückte Erhöhung, und forderte die Senioren des Buchhandels, der Buchdrucker- und Schriftgießer-Kunst auf, die Fahnen zu weihen. Dies geschah, indem der Senior des Buchhandels, Herr C Dunker eine kräftige Rede hielt, wonächst die Fahnen enthüllt, dem König und der Königin ein Lebehoch gebracht und ein Denkspruch auf Guttenberg verkündigt wurde. Mit dem Choral: „Nun danket Alle Gott" wurde dieser Akt beschlossen. — Hierauf wurde in der Aula ein Festesgruß gesungen, und der Buchdruckerei-Besitzer Unger, der Buchhändler Lehfeldt, die Professoren v. d. Hagen und Zeune hielten Reden. — In den anstoßenden Sälen waren Proben der besten Drucke seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis jetzt ausgelegt, Apparate der Schriftgießerei und Buchdruckerei aufgestellt, und wurden mehrere Sachen gesetzt und gedruckt. Gegen 2 Uhr begann ein langer Zug von den Linden nach der Louisen- und Karlsstraße, wo in dem großen Exerzierhause von 1000 bis 1200 Gästen ein Festmahl eingenommen wurde, bei welchem es an sinnigen Trinksprüchen und Gesängen nicht fehlte. — Am 26. Mittags fand in der Sing-Akademie die Aufführung des Oratoriums „Guttenberg" von Löwe statt. Nachmittags und Abends war ein großes Fest mit Feuerwerk und Ball in Tivolie arrangirt.

Am 28, Sept. hielten Se. Maj. der König eine große Parade über die zum diesjährigen Herbstmanöver in Berlin versammelten Truppen des Gardekorps zwischen dem Kreuzberge und Tempelhof ab. — An demselben Tage Mittags beehrten I. Maj. die Königin, der Prinz Johann v. Sachsen und Höchstdessen Gemahlin, geführt von dem wirkl. Geh. Rath Hrn. Alex. v. Humboldt, die Kunst-Ausstellung und die in Folge der Säkularfeier des Guttenbergsfestes geöffnete typographische Ausstellung, mit ihrem Besuch. Letztere beehrten am 29. auch der Prinz und die Prinzessin von Preußen mit Ihrer Anwesenheit.

Am Schlusse der Revue bei Stargardt kommandirte der König selbst: „Achtung! präsentirt das Gewehr!" und sprach zu den Truppen: „Es ist heut der Geburtstag eines sehr verdienten Generals, eines Führers, der in vielen Schlachten sich Verdienste um das Vaterland erworben, es ist heute der Geburtstag des Prinzen August. Er lebe hoch!" Des Hurrahrufens und Mützenwerfens in dem unabsehbaren Lager war kein Ende.

Am 20. Sept. fand in St. Petersburg die feierliche Einholung J. k. H. der Prinzessin Marie von Hessen, Braut Sr. k. H. des Großfürsten Thronfolgers statt. Ihre Maj. die Kaiserin und der Großfürst Thronfolger befanden sich ebenfalls im Wagen der jugendlichen Braut. Abends war die Stadt erleuchtet.

Verehrtester Herr Redacteur.

Es dürfte vielleicht vielen Lesern Ihrer Gebirgsblüthen nicht unlieb sein zu vernehmen, daß Herr Kantor Subirge in Freiburg auf den 18. d. M. noch einmal die **Siebenschläfer,** wenn auch nicht mit der Posaune des Weltgerichts, doch mit einem gutbesetzten Orchester aufwecken und singen lassen will. Löwes ausgezeichnete Komposition hat bei der letzten, sehr gelung'nen Aufführung, einen solchen Anklang gefunden, daß sich vielseitig der Wunsch ausgesprochen hat, noch einmal nach dem Gebirge Celion zu wandern, um dort zu hören, wie der Prokonsul v. Ephesus, die Höhle der Siebenschläfer öffnen läßt, aus welcher, während die Hirten rüstig ihre Hämmer schwingen, feierliche, ja fast geisterhafte Töne in den Worten erklingen: „Herr Gott! du bist unsre Zuflucht für und für!" Doch ich will von dem herrlichen Ganzen nichts verrathen. Wer es gehört hat, weiß es ja schon. Und wer es noch nicht gehört hat, möge kommen und hören, wie wunderschön Dichter und Komponist die Siebenschläfer erwachen und wieder einschlafen lassen. Ohrenzeuge solcher Töne, die tief in's Herz dringen, gewesen zu sein, wird gewiß Niemand gereun. Daß Herr Kantor Subirge den Sinn des Meisterwerkes, das er wieder darzustellen gesonnen ist, aufgefaßt hat, hat seine erste Aufführung desselben bewiesen. Trefflich wurde er dabei von sämmtlichen Mitwirkenden unterstützt. Solisten, Choristen und Instrumentisten schienen gleich ihm begeistert, und theilten diese Begeisterung auch den Hörern mit. Solchen Genuß, den man nicht überall und zu jeder Zeit haben kann, darf wohl auch der Bescheidenste sich zweimal erlauben. — Für diesmal breche ich ab, bitte aber für ein Referat über die Ausführung in Ihren Blättern ein Plätzchen zu gönnen. Ich bleibe trotz der bittern Anklage jener ominösen 13. 13. (siehe Gebirgsblüthen № 34.) dennoch

Ihre

getreue VIII.

Zeittafel.

Den 8. Oktbr. 1820 Kaiser Heinrich auf Hayti stirbt. Mit ihm hat dieses Reich ein Ende. Den 9. Oktbr. 1818 Congreß zu Achen. Den 10. Oktbr. 1833 Angriff der Truppen Don Pedros auf das Heer Don Miguels und Rückzug des Letzteren. Den 11. Oktbr. 1833 Der König der Franzosen läßt der Königin Regentin von Spanien durch seinen Gesandten seinen Dienst als Freund, Bundesgenossen. Blutsverwandten, und guten Nachbar anbieten, so wie bei etwanigen eintretenden Umständen Beistand von Frankreich zusagen. Den 12. Oktbr. 1822 Die Unabhängigkeit Brasiliens wird proklamirt und der Prinz-Regent Kaiser. Den 13. Oktbr. 1815 Joachim Murat, König von Neapel wird erschossen. Den 14. Okt. 1065 Wilhelm, Herzog der Normandie, erobert durch den Sieg bei Hahtings, England.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Sturmwind, Herrmann.

Räthsel.

Wenn ist die Uhr ein Waisenkind?
Wenn ist der Karpfen ein Haifisch?

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.